Als unsere diesjährige Lohnbewegung in Aussicht stand, beschloß der Verbandsvorstand die Einführung einer Extrasteuer. Dies erregte einestheils eine heftige Opposition, wenn man aber bemerkt hat, wie beim Ausbruch des Streiks der Ruf nach Geldmitteln erschallte, so wird man zu der Ansicht kommen, daß der erwähnte Beschluß geradezu von der Nothwendigkeit diktirt war. Nun dürften sich wohl aber etliche Kreise der Mitglieder mit der Hoffnung tragen, daß der kommende Verbandstag die Extrasteuer wieder abschaffe. Dem muß jedoch jeder Kollege entgegentreten, dem der Ausbau unserer Organisation und die finanzielle Stärkung derselben am Herzen liegt. Am wenigsten dürfen wir auf diesem Gebiete Schritte nach rückwärts thun! Nichts stellt der gegenwärtigen Gewerkschaftsbewegung ein schlechteres Zeugniß aus, als die vielen Sammellisten, welche aus Anlaß der diesjährigen Lohnbewegungen von allen Seiten auf die organisirte Arbeiterschaft herniederhagelten. Woher schreibt sich dieser Umstand? Doch nur aus den schlechten finanziellen Verhältnissen, an welchen die meisten Organisationen in Folge der niedrigen Beiträge kranken! Deshalb muß es Pflicht der gewerkschaftlichen Organisation sein, ihre finanzielle Lage durch Erhöhung der Beiträge besser zu sichern, als dies bisher geschehen ist. Dann wird dieser Sammellistenunfug aufhören, durch welchen die finanzielle Kraft unserer hilfsbereiten Arbeiterschaft nur entkräftigt und zersplittert und die jüngeren Mitglieder geradezu aus den Versammlungen fortgetrieben werden. Deshalb, Kollegen, richtet den dringenden Mahnruf an den Verbandstag: Keine Abschaffung der Extrasteuer, sondern Verwandlung derselben in regelmäßigen, feststehenden Beitrag! —

Sollte sich der Verbandstag mit Unterstützungsfragen beschäftigen müssen, so möge er sich zur Richtschnur nehmen, nichts an dem gegenwärtigen Zustande zu ändern, jedoch wenn das möglich ist, eine Vereinfachung in der schriftlichen Abfertigung herbeizuführen, damit die selbst an größeren Mitgliedschaftsorten seitens der Auszahler oft praktizirten Fehler bei Ausstellung der Legitimationen in Zukunft möglichst vermieden werden.

Dies wären wohl die hauptsächlichsten Punkte, die wir zu unserem ernsten Vorhaben ins Auge zu fassen hätten; für den unvermeidlichen Ballast, welcher dem Verbandstage auf seinen Arbeitstisch gelegt wird, werden die Kollegen von hier und da schon selbst sorgen. Doch vorher noch wollen wir hoffen, daß zu obigen Anregungen sich weitere gesellen mögen; Veranlassung zu regem Meinungsaustausch liegt vor, möge das daran zu zeigende Interesse sich dem hohen Werth der Sache würdig erweisen.

Konstanz. H. D.

Zum Leipziger Tarif.

Unter vorstehender Ueberschrift erschien in Nr. 46 ein mit H. unterzeichneter Artikel, worin der Vermuthung Ausdruck gegeben wird, daß die beiden Unterzeichneten ihrem mit ihnen in der Tarifkommission sitzenden Herrn Prinzipal eine gewisse Nachgiebigkeit in Sachen des Tarifs erweisen könnten. Wir erklären, daß unser Arbeitsverhältniß durchaus keinen Einfluß auf unsere Handlungsweise in der Tarifkommission ausübt, was uns die übrigen Arbeitermitglieder bezeugen werden.

Emil Kloth.
Emil Weihmann.

Unterzeichnete bestätigen Vorstehendes als richtig.
Célestin Person.
Ludwig Schaible.
Ernst Glaubig.
Arthur Rummel.

Bewegungsberichte.

Gesperrt sind folgende Geschäfte:

In **Berlin:** 1. Lederwaarenfabriken: **Krasemann, Bornemann, Loth & Weinland, Heymann & Comp.**

2. **Buchbindereien:**
Frentsch, Wallstr. 11,
Leo Simson, Spandauerstr. 72,
Carl Rechlin, Engelufer 3,
A. Weichert, Andreasstr. 32.
Imberg & Levson, Alte Jakobstr. 64a,
Gebrüder Grunert, Junkerstr. 16,
Bernh. Paul, Wilhelmstr. 22a,
Aug. Reimann, Mauerstr. 53,
Bürenstein, Friedrichstr. 240,
F. Wegner, Prinzessinnenstr. 26,
Gertz, Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 32.

3. **Luruspapierfabriken:**
Barnick, Hollmannstraße 18.
Aberlee, Louisen-Ufer 11.
Prager & Loyda, Friedrichstraße 236.

In **Hamburg:** Persiehl, Bennich und Hollander, Erdlen, Dufold, Baade, Mönch, Tohmfor, Zimmer, W. Rauch (Sohn), Borm & Bornhorst (Couvertfabrik), Klette, Andrews (Papierwaarenfabrik), Treu & Comp. in Ottensen (Papierwaarenfabrik).

In **Breslau:** Luruspapierfabrik Schunert.

In **Leipzig:** Buchbinderei W. Schäffel.

In **München:** Kunstanstalt Gebr. Obpacher, H. Hutmacher und Buchbinderei Heller.

In **Altenburg:** Buchbinderei Grobe.

Eisenberg (S.-A.). Der Streik der Etuisarbeiter dauert unverändert fort. Im Streik befinden sich 41 männliche und 9 weibliche Arbeiter, die 39 Kinder zu ernähren haben. Den Fabrikanten ist es bis jetzt noch nicht gelungen, einen genügenden Ersatz zu finden; trotzdem sie alle erdenklichen Mittel anwenden, um die leeren Plätze zu besetzen, konnten sie bis jetzt nur einige ungelernte Arbeiter bekommen. Die Qualität der Arbeiter scheint jetzt auf einmal bei den Herren Fabrikanten keine Rolle mehr zu spielen; nun, wir wollen sehen, wie weit sie damit kommen.

Ein von unserer Seite gemachter Versuch, eine Einigung herbeizuführen, war fruchtlos, die Fabrikanten hielten es nicht für nothwendig, mit der Lohnkommission in Unterhandlung zu treten. Wir können warten, bis es den Herren angenehm ist, sich mit uns in Verbindung zu setzen, die gesammte Kollegenschaft Deutschlands steht hinter uns, vom Verband aus werden wir mit genügenden Mitteln versehen, und so können wir getrost den kommenden Dingen entgegensehen. Daß die Fabrikanten auf den Verband sehr schlecht zu sprechen sind, das zeigt das von der Firma Max Retsch an die Arbeiter und Arbeiterinnen ihres Geschäfts gestellte Ansinnen, sie sollten aus dem Verband austreten oder das Geschäft verlassen. Leider ließen sich einige Kollegen dadurch beeinflussen und kehrten dem Verband den Rücken. Wir möchten den Kollegen und Kolleginnen dringend ans Herz legen, sich von Niemand beeinflussen zu lassen, durch keine Versprechungen oder Drohungen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, sich von unserem festgesteckten Ziele abbringen zu lassen; keiner darf ein Verräther an seinen Kollegen und Kolleginnen werden, sondern fest und muthig müssen wir zusammenhalten, dann wird für uns der Sieg unausbleiblich sein.

In der öffentlichen Gewerkschaftsversammlung am Sonntag den 16. d. M. hielt Kollege Weihmann aus Leipzig ein Referat über „Die Berechtigung der wirthschaftlichen Kämpfe". Die Versammlung war sehr gut besucht, die Anwesenden lauschten mit sichtlichem Interesse den Ausführungen des Referenten, hauptsächlich als er auf den Streik der hiesigen Etuisarbeiter zu sprechen kam. Nachfolgende Resolution fand unter Beifall einstimmige Annahme:

„Die heute am 15. November in Heinecks Restaurant stattfindende öffentliche Gewerkschaftsversammlung erklärt sich mit dem Referenten, Kollegen Weihmann aus Leipzig, voll und ganz einverstanden. Die Anwesenden versprechen, an den geforderten Sätzen festzuhalten und sich durch keine Machinationen, mögen sie kommen von welcher Seite sie wollen, von denselben abbringen zu lassen. Gleichzeitig verpflichten sich die anwesenden Nicht-Etuisarbeiter, mit allen Kräften dafür einzutreten, daß der begonnene Ausstand mit einem vollständigen Siege endigt."

Mit einem kräftigen Appell an die Arbeiterschaft Eisenbergs schloß der Vorsitzende die Versammlung. Von den Leipziger Kollegen brachte uns der Referent 200 Mk. zur Unterstützung der Streikenden mit.

Daß sich die Fabrikanten nicht geniren, sich als Wohlthäter des arbeitenden Volkes von Eisenberg aufzuspielen, geht aus folgendem „Eingesandt", welches ein hiesiges Lokalblatt zum Abdruck brachte, hervor:

„Wie vorauszusehen, ist heute der in Aussicht stehende Streik in den Etuisfabriken ausgebrochen. Die Etuisfabrikation, die sich gegenwärtig in einem Stadium gewaltigen Aufschwungs befindet, ist für unsere Stadt ein wahrer Segen geworden. Wie mancher alte, gebrechliche, zu schweren Arbeiten untaugliche Mensch findet in der Etuisfabrik Beschäftigung! Auch Leute, die in anderen Industriezweigen arbeitslos geworden sind, haben eine Zufluchtsstätte in derselben gefunden; denn die Arbeit ist leicht zu erlernen. So haben mehrere vor längerer Zeit arbeitslos gewordene Gerber in hiesigen Etuisfabriken Unterkommen gefunden, und einige derselben hatten sich in kurzer Zeit so eingearbeitet, daß sie 12—15 Mk. pro Woche verdienten. Langjährige und geübte Arbeiter bringen es wöchentlich auf 25—30 Mk. Dabei verdienen oft Frau und Kinder durch Hausarbeit noch einen nennenswerthen Beitrag zum Wirthschaftsgelde. Vortheile dieser Beschäftigung bestehen jedenfalls darin, daß dabei die Kleider nicht ruinirt werden, wie bei so mancher anderen, daß sie für die Gesundheit nicht schädigend wirkt, wie so viele andere. Viele Eltern haben diese Vortheile eingesehen und ihre konfirmirten Söhne zu Ostern den Etuisfabriken als Lehrlinge übergeben. Von erfahrenen Arbeitern werden sie dort angelernt, und daß dies gut geschieht, liegt im eigenen Interesse des betr. Arbeiters. Aus dem Gesagten geht hervor, daß den Knaben blos zu empfehlen ist, sich der Etuisbranche zu widmen, da dieselbe ganz gewiß noch nicht auf ihrem Höhepunkt angekommen ist und ihren Angehörigen einen guten, auskömmlichen Verdienst sichert." —e—

Daß die Etuisbranche ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat, geben wir recht gerne zu, daß aber die Ausbeutung der Arbeitskräfte bereits in höchstem Maße von den Fabrikanten vorgenommen wird, konstatiren diese in ihrem Eingesandt selbst, ohne es gewollt zu haben. Wenn die Arbeit so leicht zu erlernen ist, daß man sogar alte gebrechliche, zu schweren Arbeiten untaugliche Menschen in der Etuisfabrik beschäftigen und Leute, welche in anderen Industriezweigen arbeitslos wurden, verwenden kann, wie können es dann die Herren Etuisfabrikanten mit ihrem Gewissen verantworten, die Eltern aufzumuntern, ihre konfirmirten Söhne den Etuisfabriken als „Lehrlinge" zu übergeben? Hierdurch wollen diese Herren doch nur noch billigere Arbeitskräfte bekommen, die dann, wenn sie „ausgelernt" haben und nicht um jeden Preis arbeiten wollen, wieder durch Ungelernte ersetzt werden. Wäre es wahr, daß sonst unfähige und dem Beruf fremde Arbeitskräfte die Arbeit leicht erlernen können, dann wäre es gewissenlos, so viele junge Leute jahrelang als Lehrlinge zu beschäftigen, die dann, wenn die Lehrzeit vorüber ist, sich von den ungelernten Arbeitskräften die schlimmste Konkurrenz müßten machen lassen. — Was es mit dem hohen Lohn auf sich hat, darüber können ja die Eisenberger Etuisarbeiter ein Liedchen singen. Lange Arbeitszeit bei verhältnißmäßig niederem Lohn, das ist ja gerade die Ursache, warum wir gezwungen waren, unsere Forderungen zu stellen.

Etuisarbeiter, Kollegen, haltet den Zuzug fern!

Stettin. Der Kollegenschaft einstweilen die Mittheilung, daß wir hier in eine Lohnbewegung eingetreten sind. Als Forderungen wurden aufgestellt: 1. Zehnstündige Arbeitszeit einschließlich der Pausen. 2. Innehaltung der früheren Forderungen (16 Mk. Minimallohn, 25 Prozent Zuschlag für Ueberzeit- und Sonntagsarbeit, Bezahlung der Feiertage).

In einer am 16. d. M. stattgefundenen gut besuchten Versammlung wurde beschlossen, gegen die Firmen vorzugehen, welche der Lohnkommission befriedigende Antwort nicht zugehen ließen. Am 23. November findet die zweite öffentliche Versammlung statt.

Streikbericht

der

in Buchbindereien und verwandten Geschäftszweigen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen zu Hamburg-Altona-Ottensen.

(Fortsetzung.)

Anlehnend an den in Nr. 45 unserer „Buchb.-Zeitung" vorausgegangenen Situationsbericht, unterbreiten wir unseren Kollegen die unterdessen sich weiter abgespielten Vorgänge auf dem Gebiete unseres Lohnkampfes.

Bekanntlich liegen auf Altona-Ottenser Gebiet die unserem Berufe nächststehenden verwandten Berufszweige und größeren Etablissements. Die Firmen: A. Katsch, Buchdruckerei (Spezialität: Kalender, Fahrpläne, Notiz- und Wandkalender) mit 60; Patzer, Kartonnagegeschäft, mit 20; Lehmann & Hildebrandt, Buchdruckerei und Kouvertfabrik, mit 75; Schönheit, Kartonnagefabrik, mit 45; R. Weber, Kartonnagegeschäft, mit 13; Christ. Adolff, Buchdruckerei, mit 15; Bruhm & Dietz, Buchdruckerei, mit 7 Personen; zusammen 235 Arbeiter und Arbeiterinnen, hatten unsere Forderungen bis zum 10. Oktober bereits bewilligt. Der nachträgliche Ausstand der Schönheitschen Kartonnagefabrik war in Folge der musterhaften Disziplin und Einmüthigkeit bekanntlich in zwei Tagen (26.—28. Oktober) beigelegt. Dagegen stand uns noch die Aufgabe bevor, noch zwei bis jetzt unberührte und noch nicht organisirte Papierwaarenfabriken zum Angriff vorzubereiten. Da das Arbeitspersonal beider Fabriken während des großen Ausstandes der vorbenannten Fabriken nicht für den Ausstand zu gewinnen war, so mußten wir erst das Arbeitspersonal für unsere Organisation zu gewinnen suchen. Sehr zu Statten kam uns, daß in beiden letzteren Fabriken auch organisirte und nicht organisirte Buchdrucker in Betracht kamen. Dies veranlaßte die hiesige Buchdruckerorganisation, gemeinschaftlich mit uns vorzugehen. Als die Organisationsarbeit vollendet, versuchte vorerst eine aus dem Geschäftspersonal von Treu u. Comp. zusammengesetzte Kommission ihr Anliegen bezüglich Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne bei der Firma vorzutragen. Dieser Versuch scheiterte jedoch daran, daß von Seiten des Chefs jede weitere Auseinandersetzung mit dieser Kommission zurückgewiesen wurde. Das Personal erwartete jedoch einen definitiven Bescheid und beharrten sämmtliche Arbeiter und Arbeiterinnen auf ihren Arbeitsplätzen, ohne indessen die Arbeit wieder aufzunehmen. In Folge dessen wurde der Dampf abgestellt und damit war dem Arbeitspersonal die Arbeitsgelegenheit benommen. Trotzdem blieb das Personal von Morgens 8 bis Mittags 12 Uhr bei ihren stillstehenden Maschinen stehen. Kurz vor Mittags 12 Uhr erschien jedoch plötzlich ein Polizeikommissar nebst einem Offizianten und stellte an das Personal die strikte Anfrage: „ob sie nicht gewillt seien unter den bisherigen Arbeitsbedingungen weiter zu arbeiten?" Darauf antwortete das gesammte Personal mit einem einmüthigen „Nein". Hierauf erklärte der Polizeikommissar mit Stentorstimme: „Unter diesen Umständen haben Sie alle die Fabrikräume zu verlassen." Was natürlich bereitwilligst geschah. Ein Streik mit Hilfe der Polizeigewalt in Szene gesetzt, ist gewiß bis jetzt noch nicht dagewesen. Da kann von einem Kontraktbruch gewiß nicht mehr die Rede sein. Ob dieser sonderbare Vorgang dem Koalitionsrecht und der deutschen Gewerbeordnung entspricht, ist angesichts solcher Vorkommnisse eine nur zu berechtigte Frage. Uebrigens wird dieser Vorgang in aller-

Das Verbrechen der Martha Desroches.

Novellette von Jean de Rouvroy.
Deutsch von Wilhelm Thal.

I.

Eine ungeheure Menschenmenge drängte sich vor dem Justizgebäude. Es fand die Verhandlung gegen Madame Martha Desroches, die Gattin des bekannten Bankiers, statt. Die Angeklagte war eben in den Schwurgerichtssaal geführt worden.

Bei ihrem Eintritt machte sich eine lebhafte Bewegung im Zuschauerraum bemerkbar.

Martha Desroches setzte sich mit sehr ruhiger Miene neben die beiden Munizipalgardisten; ihr Blick zeigte einen sanften und gleichzeitig stolzen Ausdruck und in ihrer Haltung war nicht die geringste Schwäche zu bemerken.

Das Verhör ging schnell vorüber. Martha Desroches gestand Alles; sie hatte ihren Gatten getödtet; doch welches Motiv hatte sie bei diesem Verbrechen geleitet?

„Mein Vertheidiger wird es sagen!" erklärte die Angeklagte ruhig, wickelte sich in ihren schwarzen Wollenshawl, zog den an ihrer Crêpe-Kapotte befestigten Schleier dichter über ihre Haare, faltete die Hände auf den Knieen und blieb in erwartungsvoller Haltung sitzen.

Nun ergriff der Staatsanwalt das Wort und hielt eine ziemlich konfuse Rede. Er konnte sich das Verbrechen thatsächlich nicht erklären; es blieb für Jedermann geheimnißvoll, und nie hatte die Angeklagte auf die Fragen des Richters antworten wollen; immer behielt sie sich ihre Enthüllungen für den Tag der Verhandlung vor. Der Staatsanwalt wollte also die Rede des Vertheidigers abwarten und erklärte, er werde darauf noch zurückkommen. Inzwischen appellirte er an das Gewissen der Geschworenen; denn es wäre ein Verbrechen begangen worden, das gesühnt werden müßte, und er empfehle dem Gerichtshofe, auf eine strenge Strafe zu erkennen.

Ein tiefes Schweigen folgte diesen Worten, und der Vertheidiger hatte sich auf die Aufforderung des Präsidenten erhoben. In der Hand hielt er ein Aktenstück und erklärte:

„Persönlich habe ich nichts zu sagen. In diesem Dokument, das die Angeklagte im Gefängniß verfaßt hat, hat sie die Ursachen und näheren Umstände des Verbrechens klargelegt. Wenn ich zu Ende gelesen habe, werden Sie ebenso wie ich der Meinung sein, daß es einer Vertheidigung nicht bedarf, und es wird nichts weiter nöthig sein, als den Spruch der Geschworenen einzuholen."

Folgendermaßen lautete die kurze Denkschrift, die der Vertheidiger der Martha Desroches zur Verlesung brachte:

II.

So lange mein Sohn lebte, war es meine Pflicht, zu schweigen. Um die Ehre seines Namens zu retten, hatte ich mich entschlossen, das Motiv meines Verbrechens nicht zu gestehen; ohne ein Wort zu sprechen, hätte ich mich verurtheilen lassen, und die Handlung, die ich begangen, hätte als unerklärlich für einen Akt des Wahnsinns gelten können. Jetzt ist mein armes Kind todt; er war zu schwach und hat den Schlag nicht überwinden können, den ihm die Verhaftung seiner Mutter beigebracht; als die Untersuchung meines Prozesses abgeschlossen war, erfuhr ich, daß er nicht mehr auf Erden weilte. Jetzt, da er nicht mehr ist, habe ich keinen Grund, mich zum Schweigen zu verdammen; ich brauche seine Ehre nicht mehr zu retten, und kann sagen, daß ich, um die meinige zu retten, nicht vor dem Morde zurückgebebt bin.

Ich bin achtundzwanzig Jahre alt, und war kaum zwanzig, als meine Familie mich mit Herrn Desroches verheirathete. Ich erkannte auf der Stelle, daß meiner ein recht trauriges Dasein harrte. Herr Desroches, der durch und durch Geschäftsmann war, hatte in mir nur meine Mitgift gesehen, er liebte mich nicht, und ich bemühte mich vergeblich, Zuneigung für ihn zu empfinden.

Endlich wurde uns ein Kind bescheert, und auf dieses übertrug ich die ganze Liebe, deren mein Herz fähig war. Wenn man Mutter ist, kann man es entbehren, von einem Manne geliebt zu werden, man ist nicht mehr allein.

Die Jahre verflossen. Mein Mann lebte fast immer außerhalb unseres Hauses und schützte wichtige Geschäfte vor, die seine Gegenwart bald in England, bald in Belgien erheischten. Kaum ein oder zwei Mal in jedem Jahr gab er ein großes Diner, dem ein Ball folgte.

Bei einer dieser Gesellschaften stellte er mir Herrn Pierre de Séverac vor. Ich hatte diesen Herrn schon früher gekannt; seine Familie war mit der meinigen befreundet. Seit achtzehn Jahren hatte ich ihn aus dem Gesicht verloren und fand ihn als geistreichen, liebenswürdigen Weltmann wieder. Er theilte mir mit, daß seine Eltern gestorben wären, daß er allein in der Welt stände und ein kolossales Vermögen besäße, mit dem er nichts anzufangen wüßte.

Ich sah ihn wieder und mußte bald bemerken, daß er sich zu mir hingezogen fühlte. War es nur eine Laune? Nein, er liebte mich aufrichtig und tief.

Mein Leben war das einer Frau, die keine Freude mehr zu erwarten hat, doch es war friedlich und ruhig, und ich war mit meinem Schicksal zufrieden.

Plötzlich änderte sich Alles.

Eines Morgens — es war vor ungefähr zwei Monaten — theilte mir mein Mann mit, daß er ruinirt wäre. Man erfuhr nie etwas von dieser Katastrophe; Herr Desroches trat den Ereignissen mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit entgegen und trotzte der Gefahr mit brutaler Energie. Trotzdem konnte er die Stunde, da man erfahren mußte, daß nicht allein sein Vermögen, sondern auch das der Personen, die ihr Geld bei ihm deponirt hatten, verschwunden war, nicht mehr lange verzögern.

Es war die alltägliche Geschichte dieser Bankiers. Ein flottes Leben, Maitressen, Vergnügungen, und zur Befriedigung derselben wahnsinnige Spekulationen. Zuerst hatte Herr Desroches, der gewohnt war, mit Millionen umzugehen, nichts geahnt; Alles gehorchte seinen Wünschen, bis zu der Stunde des Umschlages. Sein Stern fing an zu erbleichen, doch er wich nicht. Er verlor Unsummen an der Börse, ohne Deckung zu haben; und nun vergaß er Alles und machte keinen Unterschied mehr zwischen unserem persönlichen Vermögen und den bedeutenden Summen, die ihm das öffentliche Vertrauen übergeben hatte. Noch lange Monate schwankte die Wage des Glückes und des Ruhmes hin und her, dann kam plötzlich der vollständige Zusammensturz. Alles versank, und um das Defizit auf der Stelle zu decken, nahm Herr Desroches zu betrügerischen Manövern. Da er mir eingestand, seine Zuflucht. Da erfüllte mich ein Gefühl des Mitleids mit ihm. Ich sah ihn unglücklich und dachte nicht daran, ihn zu tadeln, sondern faßte nur meine Stellung als Gattin und Mutter ins Auge. Ohne ein Wort des Vorwurfs suchte ich ihn zu trösten und aufzurichten.

Ach, nicht deshalb war er zu mir gekommen!

„Wissen Sie, wie hoch sich meine Verluste belaufen?" fragte er mich kalt und ruhig.

Was konnte ich antworten? Ich wußte ja nichts, und er fuhr fort:

„Eine Million und siebenhunderttausend Franks!"

Diese Zahl flößte mir Entsetzen ein. Ich begriff, daß Alles verloren war und wir keine Hoffnung

nächster Zeit vor dem Gewerbegericht, eventuell vor den Schranken des Gerichts seine entgiltige Erledigung finden. Das Personal von Treu u. Comp. hat bereits beim Gewerbegericht den einbehaltenen Lohn von 2½ Tagen und eine vierzehntägige Lohnentschädigung eingeklagt. Jedenfalls liegt das Recht auf Seiten des Arbeitspersonals, welches zudem noch durch Abstellung des Dampfes und durch die Polizeiorgane aus der Fabrik gewiesen wurden.

Dieser bis jetzt einzig dastehende Fall polizeilicher Intervention gab uns eine vortreffliche Gelegenheit, diesen interessanten Stoff der Beurtheilung einer öffentlichen Versammlung zu überweisen. Nachdem zwei vorausgegangene Unterhandlungen von Seiten der Lohnkommission mit der Firma Treu u. Cie. scheiterten, berief die Lohnkommission eine öffentliche Versammlung ein, welche am Mittwoch den 11. Nov. Abends 8½ Uhr im Etablissement „Carlsruhe“ in Ottensen stattfand. Die Versammlung war äußerst zahlreich besucht. Das Personal sämmtlicher Fabriken, ca. 600 Personen, waren erschienen. Auf der Tagesordnung stand: 1. Der Kampf der Gewerkschaften um das Koalitionsrecht; 2. Situationsbericht über die Lohnbewegung (speziell der Streik der Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma: L. W. Treu u. Cie.); 3. Diskussion. Das Referat zum ersten Punkt der Tagesordnung hatte Genosse Sittenfeld bereitwilligst übernommen. Der Referent berührte kurz die ersten Anfänge der deutschen Gewerkschaftsbewegung nach dem tollen Jahre 1848, welche durch die Reaktionsperiode in ihren innersten Keimen erstickt wurden, und kam dann auf die moderne Gewerkschaftsbewegung zurück, welche in den sechziger Jahren ihren Anfang nahm. Der Referent betonte mit Recht, daß sich die deutschen Gewerkschaften eigentlich noch nie ernstlich um das Zustandekommen eines brauchbaren Koalitionsrechtes und für ein einheitliches Vereins- und Versammlungsrecht bekümmert hätten, resp. eingetreten seien. Diesem Umstand sei auch zuzuschreiben, daß das Koalitionsrecht der deutschen Arbeiter eigentlich nur auf dem Papier bestehe. Es sei erfreulich, daß dies die fortgeschrittenen Gewerkschaften Deutschlands endlich einsehen und darnach zu trachten suchen, sich etwas praktischer und unabhängiger zu organisiren, d. h. mit anderen Worten, die Gewerkschaften sollen nicht alles von der politischen Partei erwarten. Bis jetzt habe immer unter den deutschen Arbeitern die Meinung bestanden, daß es nur einer starken Vertretung der Arbeiter im Deutschen Reichstag bedürfe, dann werde ihnen das Koalitionsrecht und das freie Vereins- und Versammlungsrecht auf dem Präsentirteller entgegengebracht oder von selbst in den Schoß fallen. Diese Illusion hat sich an der deutschen Arbeiterschaft bitter gerächt. Die deutschen Gewerkschaften müssen diese Rechte erkämpfen, selbst auf die Gefahr hin, daß ihnen dadurch harte Kämpfe bevorstehen. Die politische Arbeiterpartei allein vermag das nicht. Jedes Volk hat diejenige Gesetzgebung, die es seiner Haltung und seiner Widerstandsfähigkeit entsprechend verdient. Wir sehen dies z. B. sehr deutlich aus der Geschichte der englischen Gewerkschaftsbewegung, welch' erbitterte Kämpfe die englischen Arbeiter um das Koalitionsrecht zu bestehen hatten. Sie scheuten weder Kerker noch Verbannung und sind schließlich nach jahrelangen Kämpfen gestählt und siegreich aus diesem harten Kampf hervorgegangen und haben heute ein Koalitionsgesetz, wie es kein anderes Land aufzuweisen hat. Diesen Kampf haben die deutschen Gewerkschaften noch zu bestehen, erst dann wird die deutsche Arbeiterschaft ein Koalitions-, Vereins- und Versammlungsrecht erhalten, wie sie es zur Erkämpfung besserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse bedarf. Dazu bedarf es aber großer und starker Gewerkschaftsorganisationen. Heute beträgt die Zahl der gewerkschaftlich organisirten Arbeiter ca. 260 000, bei einer Gesammtzahl von etwa 5—6 Millionen Industriearbeitern. Demnach sind also kaum 5 Prozent der gesammten Arbeiter Deutschlands organisirt. Daß das kapitalistische Unternehmerthum und ihre Interessenvertreter, in diesem Falle das Ministerium des Innern, sich für diese paar Prozent organisirter Arbeiter nicht besonders interessirt und noch weniger zu fürchten braucht, sei wohl Jedem klar und resultiren auch hieraus alle jenen Chikanen, denen die deutschen Gewerkschaften ausgesetzt sind. Die große Masse von Arbeitern und Arbeiterinnen, welche während des Streiks sich dem Verband der Buchbinder anschlossen, und besonders sei dies den Arbeiterinnen recht ans Herz gelegt, müssen es sich zur Pflicht machen, fest und treu zur Fahne ihrer Organisation zu stehen und nicht zu vergessen, daß diese Organisation für ihre Interessen eingetreten und ihre materielle Unterstützung als ihre erste Pflicht betrachtete. Redner schloß mit einem Appell an die Versammelten, im Kampf für das Koalitionsrecht nicht zu erlahmen, sondern diesen Kampf bis zum entgiltigen Siege zu führen. Diejenigen aber, welche bis jetzt ihrer Organisation theilnahmslos gegenüberstanden, müssen sich endlich aufraffen und die geringen Opfer, welche der gewerkschaftliche Kampf erfordert, für ihre Organisation freudig hingeben. Deßhalb schließt Euch voll und ganz der Buchbinderorganisation an!

Hierauf giebt Grimm den Situationsbericht über den Stand des Buchbinderstreiks und betont, daß bis jetzt mit verschwindenden Ausnahmen alle kapitalkräftigen Firmen unsere Forderungen bewilligt haben und bei 75 Firmen mit einem Arbeitspersonal von 725 Personen, resp. Arbeiter und Arbeiterinnen, unter den neuen Bedingungen gearbeitet werde. Im Streik stehen augenblicklich noch 67 Arbeiter, wovon auf Hamburg 64 und auf Altona 3 entfallen. Dagegen ist die Zahl der weiblichen Streikenden insbesondere durch den Ausstand der Firma Treu & Comp. auf 105 angewachsen. Davon entfallen auf Hamburg 75 und auf Altona 30 Arbeiterinnen. Außerdem kommen noch 6 Buchdrucker und 3 Hilfsarbeiter in Betracht. Auf den Streik bei Treu & Comp. zurückkommend, schildert der Redner die traurigen Lohn- und Arbeitsverhältnisse in genannter Fabrik, welche Löhne von 6,50—8,50 Mk. bei vierjähriger Thätigkeit aufweisen. Dazu wird in dieser Fabrik noch 10½ Stunden gearbeitet. Treu & Comp. führt ja allerdings die Konkurrenz der Zuchthausarbeit ins Feld, begründend, daß sie in Folge dessen keine Konzessionen machen könne. Es ist ja eine traurige Thatsache, daß der Staat mit seinen Zuchthäusern den steuerzahlenden Bürgern (besonders in unserem Berufe) nicht nur den freien Arbeitern, sondern auch den Fabrikanten eine ganz bedeutende und empfindliche Konkurrenz bereite. Jedoch könne die betreffende Firma ohne große Verluste ganz wohl die 9stündige Arbeitszeit und einen Lohnzuschlag von 10—15 Prozent eintreten lassen. Man müsse sich beim Anblick der aus der Erde herausgewachsenen großen Fabrikgebäude doch fragen: „Wie sind denn dieselben entstanden?“ Doch nicht allein aus dem Privatportemonnaie des Fabrikanten, sondern aus dem Schweiße und aus den Knochen ihrer Arbeiter und Arbeiterinnen. Redner schildert noch den Verlauf der beiden bisher stattgefundenen Verhandlungen, welche eventuell das Zugeständniß von 9½stündiger Arbeitszeit zu Tage förderten. Natürlich machte Herr Treu dieses Zugeständniß lediglich, weil er in Verlegenheit um seine Buchdrucker war. Von einer Lohnerhöhung wollte er durchaus nichts wissen. So lange sich aber hierzu Herr Treu nicht entschließen kann, wird er vergebens auf seine Buchdrucker warten müssen. Obwohl Herr Treu seinen Buchdruckern tarifmäßige Zahlung und 9½stündige Arbeitszeit zusicherte, werden letztere doch nicht eher in die Fabrik einziehen, bis die Forderungen auch den Arbeiterinnen bewilligt sind.

In der darauffolgenden Diskussion übt Kollege Reuß eine herbe Kritik an der Firma Treu & Comp., indem er auf die traurigen Lohn- und Arbeitsverhältnisse noch des Näheren eingeht. Besonders lassen die Löhne der Hilfsarbeiter auch sehr zu wünschen übrig. Letzterer beträgt für Ledige 15 Mk., für Verheirathete 16—17 Mk. Redner schildert noch in recht drastischer Weise die sanitären und zum Theil recht ekelerregenden Manipulationen bezüglich der Dütenfabrikation. So würden bis auf die heutige Zeit, nachdem vorschriftsmäßige Aborte angelegt seien, die vorher diesen Zwecken dienenden Klofteimer als Kleistereimer in Gebrauch genommen und sei namentlich in erster Zeit der Gestank ein unausstehlicher gewesen. Mit diesem Kleister seien dann die Düten angefertigt worden, welche dazu bestimmt sind, Eßwaaren aufzunehmen und so sei sicher manche recht „appetitliche“ Beigabe in Konditoreien und anderen Geschäften an das Publikum verabfolgt worden. Desgleichen kritisirt Redner die schlechte Behandlungsweise der Arbeiterinnen von Seiten des Werkmeisters Karsten. Leider hatte es dieser Herr vorgezogen, mit seiner Abwesenheit zu glänzen. Im Weiteren verweist der Redner die anwesenden Polizeiorgane auf die traurigen Mißstände, welche in sittlicher und sanitärer Hinsicht in dieser Fabrik herrschen und versichert, daß die Thätigkeit der Polizeiorgane nach jener Seite hin besser angebracht sei, als vor den Thoren der Fabrik Posto zu fassen und harmlose Buchbindergesellen zu arretiren. Ferner übt derselbe noch besondere Kritik an der Papierwaarenfabrik Netzler Nachf. (in Firma H. Möller) und der Tapetenfabrik von Iven & Comp., welche zwar keine so traurigen Verhältnisse wie erstere Fabrik zu Tage förderten, jedoch im Allgemeinen doch auch noch sehr viel zu wünschen übrig lassen, besonders bezüglich der Lohn- und Arbeitsverhältnisse. In beiden letzteren Fabriken wird ebenfalls noch zehn Stunden gearbeitet. — Kollege Glau richtet einen energischen Appell an die Streikenden und deren Pflichtgefühl und muntert sie zu weiterem Ausharren auf. Den ebenfalls anwesenden Buchhalter H. Melchin führt Glau in recht drastischer Weise ab, indem er dem genannten Herrn sein ungehöriges Benehmen vor Augen führt, weil auf dessen Veranlassung die Arretirung von zwei Kollegen erfolgt sein soll. Der Buchhalter Melchin erklärte, von den bestehenden Mißständen bei Treu & Comp. nichts zu wissen, doch soll man hieraus und aus seinem Schweigen nicht schließen, daß alles Vorgebrachte auf Wahrheit beruhe. Er bemerkt auch, daß er diese beiden Verhaftungen nicht veranlaßt habe. — An der Debatte betheiligten sich noch verschiedene Redner, unter Anderen auch die früher in der Fabrik beschäftigten Buchdrucker. In recht derber aber gerechter Weise verbreiten sich die letzteren über die Mißstände der besagten Fabrik.

Wohl selten hat ein solches Behmgericht in diesen sonst dem Vergnügen geweihten Hallen stattgefunden. Schließlich wurde folgende Resolution angenommen:

„Die heute den 11. November 1896 zu Ottensen im Etablissement „Carlsruhe“ tagende öffentliche Versammlung der in der gesammten Papier-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen erklärt, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln den Lohnkampf fortzusetzen und für alle Ausständigen in pekuniärer Hinsicht Sorge zu tragen; ferner mißbilligt die Versammlung das durch nichts zu rechtfertigende Vorgehen der Polizeibehörde gegen unsere humanitären, sowie gesetzlich erlaubten Bestrebungen für Verbesserung unserer Lage.“

Nachdem der Vorsitzende Höyker noch auf eine ihm zugegangene Mittheilung aufmerksam macht, daß eine wegen hoher Schwangerschaft bereits aus der Fabrik entlassene Frau von Treu & Comp. wieder bei der Arbeit verwendet werde, um Streikbrecherinnen resp. frische Arbeitskräfte anzulernen, macht er den anwesenden Polizeikommissär darauf aufmerksam, dahingehend Remedur zu schaffen, andernfalls dieser Fall dem Gewerbe-Inspektor unterbreitet werde.

Am Mittwoch den 4. November fand eine geschlossene Versammlung des Hamburger Gewerkschaftskartells statt. Auf der Tagesordnung stand unter Anderem auch: „Der Streik der Buchbinder und verwandten Berufe zu Hamburg-Altona“. Da unser Streik in Hamburg einen äußerst heftigen und langwierigen Charakter anzunehmen drohte, wandte sich die Lohnkommission bei Zeiten an die Leitung des Hamburger Gewerkschaftskartells, um erstens unsern Streik populär zu machen und andererseits die Unterstützungsfrage zur rechten Zeit in Fluß zu bringen. Als Kollege Grimm den Bericht über den Stand des Streiks abgegeben, wurde die Diskussion eröffnet. Die Debatte gestaltete sich theilweise zu einer sehr heftigen und zum Theil recht peinlichen. Es zeigte sich bei dieser Debatte so recht deutlich, welche Auffassungen bei gewissen Gewerkschaften resp. deren Vertretern vorherrschen, sobald es sich darum handelt, die Unterstützungsfrage vom gerechten und prinzipiellen Standpunkt aus zu behandeln. Unsere Gewerkschaft und Verbandsorganisation hat seit 20 Jahren Ansprüche auf Unterstützung nach keiner Seite hin gemacht. Somit durfte man annehmen, daß einem Gesuch um Unterstützung nichts im Wege stände. Man nimmt wohl seit 20 Jahren die Unterstützungsbeiträge unserer Organisation von Seiten der hilfsbedürftigen Gewerkschaften entgegen, wenn man aber nach 20 Jahren einmal an das Kartell herantritt, ist Polen in Noth, d. h. man sucht sich von der Unterstützung zu drücken, während gewisse Gewerkschaften, und eben die am wenigsten leistungsfähigen, dem Hamburger Gewerkschaftskartell fast Jahr aus Jahr ein auf dem Nacken liegen, jedenfalls in dem Glauben, daß das Kartell in punkto Unterstützung nur für sie da ist. Nachdem Genosse Bömmelburg in recht drastischer Weise den einseitigen Standpunkt seiner Vorredner durch eine sehr sachliche Klarlegung der thatsächlichen Verhältnisse unseres Lohnkampfes in ganz Deutschland und gestützt auf die Argumentationen, welche bezüglich unserer Arbeitslosen-Unterstützungskasse in Frage kommen, darlegte, beschloß das Hamburger Gewerkschaftskartell: „Den Streik der Buchbinder und verwandten Berufe zu unterstützen, wenn derselbe innerhalb 14 Tagen nicht beendigt ist.“ Somit würde die Unterstützung ab 18. November beginnen. Wir wollen hoffen, daß wir dieselbe so wenig wie möglich in Anspruch zu nehmen brauchen.

Der Ausstand der Kouvertfabrik von Borm & Bornhorst hat damit seine Beendigung gefunden, daß vorläufig vier der besseren Arbeiterinnen die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem die Lohnkommission sich der Einsicht nicht verschließen konnte, daß bei dieser Firma nichts weiter zu erreichen ist und der Fabrikbetrieb ungehindert seinen Fortgang nahm. Dasselbe ist von der Papierwaarenfabrik Andrews zu berichten. Trotz dem Austritt der besten 13 Arbeiterinnen ist der Fabrikbetrieb anscheinend ein normaler. Leider finden sich für diese Branche immer noch Arbeitskräfte trotz der geradezu traurigen Löhne. Letzteres ist ja auch bezüglich des Ausstandes bei der Firma Treu & Comp. der Fall. Die Fabrik ist heute schon zur Hälfte besetzt. Es ist dies eben der leichteren Beschaffung der sog. ungelernten Arbeitskräfte und andererseits der Konkurrenz der Zuchthausarbeit zuzuschreiben. Immerhin haben wir unsere Erfahrungen nach dieser Seite hin um ein Bedeutendes bereichert. Ein Sprichwort sagt: „Ohne Kampf keine Schule.“ Wir werden um so gestählter aus unserem Kampf hervorgehen!

J. A.: C. Grimm.

Korrespondenzen.

Dresden. Am 14. November fand hier eine vom Verbandsbevollmächtigten einberufene öffentliche Versammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Geschäfts- und Kassenbericht, 2. Rückblick der Bewegung, 3. Gewerkschaftliches.

Aus dem ersten Punkt ist zu entnehmen, daß im vorigen Quartal zwei Versammlungen mit einem zufriedenstellenden Besuch stattfanden. Der Mitgliederstand war am 1. Juli 108 männliche, 2 weibliche. Im Laufe des Quartals eingetreten 37 männliche, 2 weibliche, zugereist 26 männliche, ergiebt zusammen 171 männliche, 4 weibliche Mitglieder. Abgang: Abgereist 25 männliche, 1 weibliches, ohne Abmeldung abgereist, gestrichen und wegen Resten ausgetreten 12 männliche, 1 weibliches, ausgetreten 3 männliche, in Summa 40 männliche, 2 weibliche Mitglieder. Demnach ist der Mitgliederstand am 1. Oktober 131 männliche, 2 weibliche.

---

mehr hatten. Selbst wenn ich meinen Vater gebeten hätte, mir die Summe vorzuschießen, die mir nach seinem Tode zufallen mußte, so hätten wir nicht einmal den vierten Theil dieses riesigen Betrages erreicht.

„Es bleibt uns also nichts weiter übrig als zu sterben!“ rief ich.

„Sterben?“ versetzte Herr Desroches und ließ ein fast verächtliches Lachen hören, das mir noch in diesem Augenblick, wo ich diese Zeilen schreibe, in den Ohren gellt. Ich sah ihn an, er hatte nicht einen Moment seine Ruhe verloren und sagte zu mir:

„Sie können mir behilflich sein, Alles wieder gut zu machen.“

Die Wahrheit zu gestehen, wird mir schwer, und doch muß ich Alles sagen. Welchen infamen Handel wollte mir der Mann vorschlagen, dessen Namen ich trug, der wenigstens in mir die Mutter hätte achten sollen, wenn er schon nicht die Gattin achtete! Ich sollte die Liebesbetheuerungen des Herrn Pierre de Séverac freundlich anhören und dieser sollte dann Herrn Desroches als angeblicher Kompagnon die Summe auszahlen, die er brauchte, um das Defizit in seiner Kasse zu decken.

Wie bin ich nur nicht todt zu Boden gestürzt, als ich diesen ungeheuerlichen Vorschlag vernahm? Ich glaube noch jetzt, daß der Wahnsinn mich packt, wenn ich nur daran denke. Ist es denn wirklich kein Traum? Hat dieses Drama in der That stattgefunden?

Entrüstet versuchte ich das Zimmer zu verlassen, doch Herr Desroches packte mich beim Arm und fuhr mit größter Kaltblütigkeit fort:

„Martha, nicht allein meinetwegen müssen Sie mich retten, sondern auch um Ihrer- und unseres Sohnes willen. Unser Name darf nicht in den Schmutz eines Bankerotts gezerrt werden. Pierre de Séverac ist bereit, mir die Summe, deren ich bedarf, zu geben, stoßen Sie ihn nicht zurück!“

„Er glaubt also, daß ich zu erkaufen bin?“

„Er liebt Sie! Oh, ich habe es schon seit langer Zeit bemerkt. Ich kann es Ihnen ja übrigens gestehen: ich habe mich eines Briefes bemächtigt, den er Ihnen schrieb und Ihnen von seiner Anbetung für Sie Kenntniß giebt. Ich habe ihn daher aufgesucht und ihn in meiner Eigenschaft als beleidigter Gatte um Genugthuung ersucht.“

Nun, und?“

„Die Art und Weise dieser Genugthuung habe ich zu bestimmen. Ich habe Herrn de Séverac die Katastrophe mitgetheilt, die mich bedroht. Wer hat denn ein größeres Interesse, mich zu retten, als er? Herr de Séverac hat ein Vermögen, das ich auf fünfzehn Millionen schätze, und verbraucht jährlich kaum sechzigtausend Franks; ist er da nicht verpflichtet uns zu retten, da er Sie liebt und Sie gern glücklich machen möchte?“

„Was hat Ihnen Herr de Séverac geantwortet?“

„Er hatte nichts zu antworten. Ich habe ihm den Brief zurückgegeben, den er Ihnen geschrieben, und ihn eingeladen, uns zu besuchen. Natürlich ist er in mein Geschäft als Associé eingetreten.“

Ich blieb stumm. Die Worte kamen nicht mehr über meine Lippen. Ich fühlte mich kraftlos, als wenn das Leben nicht mehr in meinem Körper zirkulirte, als wenn das Blut in meinen Adern plötzlich erstarrt wäre.

„Und jetzt“, fuhr mein Gatte fort, „müssen Sie mich entschuldigen. Ich werde einige Tage fortbleiben. Sie begreifen, nach der furchtbaren Aufregung, die ich durchgemacht, thut mir ein wenig Ruhe noth. Ich werde einige Tage auf unserer Besitzung Arthenay zubringen und Sie werden mir dorthin mit Herrn de Séverac, der Sie begleiten wird, nachkommen.“

Wie der Rest des Tages nach dieser entsetzlichen Unterredung verging, das vermag ich nicht mehr zu sagen. Mein Gedächtniß ist bezüglich des jetzt folgenden Dramas nicht mehr ganz klar.

Gegen sechs Uhr Abends erschien Herr de Séverac und erbat sich eine Unterredung mit mir. In diesem Augenblick trat Herr Desroches in das Zimmer, in dem ich mich befand. Es war also wahr; der Handel war abgeschlossen; Herr de Séverac verlangte sein Recht; ich war verkauft.

Ueber die Lippen des Herrn Desroches huschte ein Lächeln, das mich tief empörte.

„Kommen Sie doch, Martha“, sagte er in sanftem Tone zu mir, „unser Freund erwartet uns.“

Damit wandte er sich der Thüre zu. Was ging in mir vor? Plötzlich eilte ich zu meinem Glasschrank, öffnete ihn und nahm einen kleinen Revolver heraus, den ich gekauft hatte, um ihn aufs Land mitzunehmen, denn ich bin ein wenig schreckhaft und hatte ihn zu meiner persönlichen Sicherheit bestimmt.

„Da bin ich!“ rief ich und erklärte, als ich kaum in den Salon getreten war, in dem sich Herr de Séverac befand:

„Ueber Sie steht mir kein Urtheil zu. Ich überlasse Ihrem Gewissen die Sorge, Ihnen die ganze Feigheit, deren Sie sich schuldig gemacht haben, klar zu machen. Doch mit meinem Gatten steht die Sache anders; da er sich das Recht angemaßt hat, mich Ihnen auszuliefern, so nehme ich mir das Recht, mich für seine Gemeinheit zu rächen.“

Erschreckt wollte sich Herr Desroches auf mich stürzen, doch ich rief:

„Herr de Séverac soll wenigstens erfahren, daß ich nicht Ihre Mitschuldige bin.“

Mit diesen Worten drückte ich auf Herrn Desroches ab.

Er war todt. Ich wurde verhaftet, und man wird mich jetzt aburtheilen. Man thue mit mir, was man will. Es ist übrigens möglich, daß man an meinen Erklärungen zweifelt; in diesem Fall wird mein Advokat den Brief verlesen, den Herr de Séverac, der Paris verlassen hat, ihm aus Amerika geschrieben hat, wohin er sich nach jener entsetzlichen Scene geflüchtet hat und in dem er das, was ich eben gesagt, bestätigt. Wenn ich ein Verbrechen begangen habe, bin ich nicht dazu getrieben worden? Meine Handlung ist mir von meiner Frauen- und Mutterehre diktirt worden, und ich kann sie weder bedauern noch bereuen.

III.

Die Verlesung dieses Dokuments war mit bewegter Stimme erfolgt und lebhafter Beifall folgte den letzten Worten.

Der Staatsanwalt hatte sich erhoben und sagte: „Wenn die Angeklagte die Wahrheit gesprochen hat, so habe ich meinen vorigen Worten nichts hinzuzufügen; ich überlasse es der Jury, nach bestem Wissen zu urtheilen.“

Er betrachtete Madame Desroches und diese erhob sich, um mit klarer Stimme die Worte zu sprechen:

„Ich schwöre es beim Andenken meines armen Kindes, daß ich den Richtern ebenso wie Gott gebeichtet habe!“

Die Jury fällte ein freisprechendes Urtheil.

IV.

Am nächsten Tage erfuhr man, daß Madame Martha Desroches sich getödtet hatte.

Nach ihrer Freilassung in ihre Wohnung zurückgekehrt, schrieb sie hier die Worte: „Jetzt, da nichts mein Andenken besudeln kann, will ich zu meinem Kinde gehen!“ — — —

Sie hatte Gift genommen.